



Das Kopf-Herz-Arsch-Ding in der Musik

Dietrich Koch

Sind Sie selbst zufrieden mit der CD „Berlin Cookbook“ oder würden Sie im Nachhinein gerne etwas ändern?

Als Komponist und Arrangeur hört man natürlich immer Sachen, die man mit etwas Abstand ein wenig anders schreiben oder arrangieren würde. Mit der spielerischen Leistung bin ich jedoch sehr zufrieden, vor allem wenn ich die Produktionsumstände berücksichtige, denn wir hatten vor den Aufnahmen der CD nur drei gemeinsame Proben.

Hatten Sie nicht mehr Zeit zur Verfügung?

Ich wollte die Geduld der Mitwirkenden nicht überstrapazieren, auch wenn sie große Lust auf diese Musik hatten. Für mich als Bandleader ist es auch bei Konzerten entscheidend, dass ich mich darauf verlassen kann, dass sich die Musiker gut vorbereiten. Deshalb schicke ich ihnen vorher immer die Noten zu und hoffe, dass sich jeder damit beschäftigt. Dann muss das auch mit zwei Proben laufen. Was letztlich auch immer aufregend ist. Jiggs Whigham hat einmal gesagt: „Lieber fünf Minuten Angst als drei Stunden geübt“. Man spielt dann sehr konzentriert und ist umso glücklicher, wenn alles gut gelaufen ist. Die Hälfte der Band kannte einige Stücke schon von Kon-

zerten mit der Berlin Big Band oder auch durch mein Diplom-Konzert, das ich mit einigen dieser Stücke bestritten hatte. Da war es also nicht unbedingt nötig, noch mehr zu proben. Es gab aber auch Leute, die meinten, sie könnten sich ganz ohne Probe einfach reinsetzen, wenn ich ihnen vorher die Noten schicke. Aber das ist mir zu heikel. Um Geld geht es bei dem Projekt übrigens niemandem, denn das kann man damit nicht verdienen.

Haben Sie auch Absagen von Musikern bekommen?

Ja – die gab es schon. Wobei ich nicht weiß, ob die Gründe vorgeschoben waren. Es gibt auch in der Jazz-Szene Leute, die sagen „nein, das interessiert mich nicht“. Wenn jemanden aber etwas wirklich interessiert, macht er es auch, selbst wenn es dafür wenig oder fast kein Geld gibt. Das gilt auch für Konzerte. 250 Euro pro Musiker für ein Konzert wäre natürlich super und es würde mancher vielleicht etwas anderes dafür absagen.

Ist ein solches Projekt auf Dauer haltbar angesichts der klammen Kasse?

Das ist das Gute an Berlin, dass es immer Leute gibt, die sehr gut sind und trotzdem Lust haben, ein

unkommerzielles Projekt zu machen – einfach aus der Freude am Spielen und der Lust heraus, nicht immer das Gleiche zu machen wie in vielen kommerziellen Big Bands, die sich ganz auf Swing oder Frank-Sinatra-Programme konzentrieren. Projekte wie meines kann man aber wohl auch nur in Berlin öfter mal machen, weil die Auswahl an Musikern hier einfach riesig ist. Ich habe eine ewig lange Telefonliste, so dass ich für jeden Posten in der Band mehrere Leute ansprechen kann. Sehr glücklich bin ich, dass ich mit Marcin Lonak einen super Schlagzeuger habe, der immer sofort zusagt, weil er die Musik mag. Und wenn man den Schlagzeuger schon mal hat, ist ja auch eine Schlüsselposition in der Big Band besetzt. Auch der erste Trompeter Greg Bowen ist eigentlich immer dabei – ein sehr motivierter Musiker, der schon Mitte 60 ist.

Haben Sie die CD vorfinanziert?

Ja. Ich habe sie komplett finanziert mit ein wenig Unterstützung durch den Berliner Senat. Allein hätte ich das nicht geschafft, und auch nicht den Mut gehabt. Motiviert hat mich, dass ich immer wieder von Kollegen gehört habe, ich soll meine Musik doch unbedingt mal aufnehmen. Ich selbst habe eher gezögert aus dem Gedanken heraus, dass es eigentlich wirtschaftlich gesehen nur ein Desaster werden wird.

Aber so verrückt muss man dann halt mal sein.

Sie haben sich lange Zeit gelassen, bis Sie Ihre Musik auf CD gebracht haben.

Ja. Das hängt aber auch damit zusammen, dass ich insgesamt in meiner musikalischen Entwicklung sehr viel Zeit gebraucht habe. Ich komme aus keiner musikalischen Familie, sondern habe mir das alles mühsam aneignen müssen. In Lübeck, wo ich aufgewachsen bin, war es damals auch sehr schwer, Leute zu finden, die mir etwas über Jazz erzählen konnten. Ich war schon 19 oder 20 Jahre alt, als ich richtig fitte Lehrer gefunden hatte. Und dann habe ich auch das Glück gehabt, dass ich mit 29 Jahren noch an der Hanns-Eisler-Musikhochschule anfangen durfte. Ich habe vorher ein geisteswissenschaftliches Studium gemacht und habe ein wenig als Journalist gearbeitet – die Musik stand aber stets im Vordergrund. Und so habe ich schon immer wahnsinnig viele Projekte gehabt. Und als ich schon von der Musik leben konnte, habe ich es gewagt, an die Musikhochschule zu gehen.

Wann haben Sie Ihre Liebe zur Big Band entdeckt?

Ich habe mein ganzes musikalisches Leben lang in Big Bands gespielt – teilweise in vier verschiedenen. Für diese Besetzung hatte ich früh Feuer gefangen. Mit 15 habe ich mir die Platten mit den Originalaufnahmen der Stücke gekauft, die wir gerade gespielt haben. Und das ist ein Kapital, von dem ich heute noch profitiere. Ich habe wahnsinnig viele Big-Band-Platten gehört und kaufe auch immer noch neue dazu. Bei der Musikschul-Big-Band, die ich in Berlin leite und in der Erwachsene spielen, merke ich genau, wer sich schon mal eine Big-Band-Platte angehört hat und wer nicht. Sogar an der Hochschule gab es viele Studenten, bei denen man gemerkt hat, dass sie sich überhaupt nicht auskannten, die gar nicht wussten, wie ein Stück klingen soll.

In Berlin haben Sie mit der Big Band bereits gespielt. Sind Konzerte andermorts auch schon geplant?

Ich hatte das ja als Studioprojekt begonnen und war zunächst recht skeptisch, ob wir jemals live spielen können in einer ähnlichen Besetzung. Das hat aber geklappt und seit September spielen wir auch live öfter mal hier in Berlin. Inzwischen habe ich auch mit einigen Festival-Veranstaltern telefoniert, aber deren Interesse ist nicht besonders groß, wahrscheinlich auch, weil eine solche Band wahnsinnig viel Geld kostet. Und selbst eine Jazz-Agentur meinte, sie würde nicht einmal versuchen, irgendwo einen Gig mit uns zu machen, weil das einfach niemand bezahlen kann. Vielleicht ist es aber auch nur eine Frage der Zeit, bis man richtig wahrgenommen wird – vielleicht muss sich das Projekt zunächst in Berlin noch etwas etablieren und vielleicht muss ich auch erst noch eine zweite CD machen. Mit dieser CD ging es mir erst einmal darum, eine wirklich schöne Visitenkarte für meine Kompositionen und Arrangements zu haben und erst dann zu sehen, ob sich irgendwelche Nebeneffekte einstellen. So hat uns inzwischen der Beirat des Goethe-Instituts zur Förderung empfohlen, was aber noch nicht heißt, dass da wirklich etwas passiert und wir irgendwo im Ausland spielen, denn auch die Goethe-Institute im Ausland haben nicht mehr so viel Geld. Aber das war mir alles im Vorhinein schon klar, dass es sehr schwierig sein wird, außerhalb von Berlin zu spielen.

Nachbessern wenn live spielen?

Nein, wir spielen das alles so, wie es auch auf der CD zu hören ist. An einer oder zwei Stellen habe ich vielleicht hinterher mal nachgebessert, ansonsten bin ich dafür aber zu faul und zu neugierig auf neue Sachen. Dann schreibe ich lieber gleich ein neues Stück, bevor ich ein anderes überarbeite. Es muss weitergehen – das ist mir einfach wichtiger.

Was macht ein gutes Stück aus?

Die Mischung – dieses Kopf-Herz-Arsch-Ding. Ich habe den Ausdruck auf einem Aufkleber an der Bass-Drum einer HipHop-Band entdeckt. Wenn ich ein Stück als langweilig empfinde, liegt es meistens daran, dass eines dieser Elemente fehlt. Gerade im neueren Jazz gibt es viele Projekte, bei denen das Herz fehlt, die unheimlich Kopf-gesteuert oder sehr Rhythmus-lastig sind. Es gibt Projekte, bei denen es nur um Rhythmus geht. Nils Wogram zum Beispiel ist unheimlich auf Rhythmus aus. Aber das ist mir zu Kopf-gesteuert und geht teilweise noch nicht mal mehr in die Beine, weil es eben so konstruiert ist. Ich finde es gut, wenn Musik auf die Art konstruiert ist, dass sie trotzdem diese drei Elemente beinhaltet. Dass bei Big Bands mit dem Arsch gespielt wird, ist klar – wenn 18 oder 20 Leute auf einem Haufen sitzen, wird es auch schon mal laut und dann kriegt man auch mal einen Kick in den Hintern. Auch meine Vorbilder haben dieses Kopf-Herz-Arsch-Ding. Sting finde ich wahnsinnig gut, weil er es schafft, populäre Musik zu schreiben, die trotzdem hochinteressant ist mit den ungeraden Metren oder irgendwelchen Jazz-Harmonien und tollen Melodien. Bei Pat Metheny ist auch immer wieder beeindruckend, wie er versteht, wahnsinnig komplizierte Musik zu schreiben, die trotzdem so ins Ohr geht, dass man sofort ergriffen wird.

Haben Sie den Schritt hin zur Musik schon einmal bereut?

Nein, überhaupt nicht. Ich war die ganzen Jahre hin- und her gerissen und habe darunter sehr gelitten. Ich habe während des Studiums zum Teil in sechs verschiedenen Bands gespielt. Das hat immer wahnsinnig viel Spaß gemacht, denn da waren auch tolle Projekte dabei. Zum Beispiel ein Saxophonquartett, aus dem nur deswegen nichts geworden ist, weil der Komponist der Stücke nach Spanien ausgewandert ist, nachdem wir dort ein paar Konzerte gegeben haben und er dabei seine jetzige Frau kennen gelernt hatte. So etwas ist mir mehrfach passiert, weshalb ich mir gesagt habe, dass ich unbedingt an die Musikhochschule muss, um mir selbst dieses Kompositions- und Arrangierhandwerk anzueignen. Die Leute in diesen Projekten waren zum Beispiel auch nicht bereit, mal ein bisschen Geld zum Beispiel in eine CD zu investieren.

Viele Musiker beherrschen zwar ihr Instrument, vernachlässigen aber das Marketing.

Das stimmt. In dem Bereich muss man wahnsinnig hartnäckig sein. Vielleicht widerspricht das auch der Sensibilität eines Musikers. Jedenfalls stelle ich immer wieder fest, dass die Leute vor allem im Gala- und Tanzmusikbereich oft wirklich keine guten Musiker sind, sich aber wahnsinnig gut verkaufen können. Ich glaube ich bin da mittelgut.

Wovon träumt der Musiker Dietrich Koch?

Ich würde gerne mal mit einer der Radio-Big-Bands eine Produktion machen. Die sind musikalisch sicher super – ob es aber menschlich auch so schön ist, ist eine andere Frage. Ich habe schon öfter gehört, dass man die Herren schon überreden muss, in einer Probe ein Stück zweimal zu spielen. Und ich würde gerne mal in den USA spielen. Überhaupt mit der Musik zu reisen, wäre sehr schön – ob das allerdings mit meiner Band möglich ist, möchte ich bezweifeln. Was meine eigene Musik angeht, bin ich kein Träumer und hoffe ganz einfach, dass es weitergeht. Von mir aus wird es weitergehen – ich schreibe immer noch gerne neue Sachen und hoffe, damit noch ein bisschen mehr Aufmerksamkeit zu erreichen.

Text: Christian Hanelt
Foto: Matthias Martin

CD
Dietrich Koch Big Band „Berlin Cookbook“, Mons
Records
www.dietrichkoch.com